Zeitschrift: DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen
Herausgeber: Verein DrogenMagazin
Band: 19 (1993)
Heft: 4

Artikel: Geschlechtsspezifischer Rauschgewinn
Autor: Neutzling, Rainer / Benninghoven, Cornelia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801306

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschlechtsspezifischer Rauschgewinn

Die Trinkkultur wird von männlichen Initiationsritualen bestimmt. Für Frauen sind davon abgeleitete Funktionen und Rituale vorgesehen. Welche unterschiedlichen Versprechen hält der Rausch für die Geschlechter bereit?

VON RAINER NEUTZLING, CORNELIA BENNINGHOVEN

Wenn in der Öffentlichkeit über Alkohol gesprochen wird, dann in aller Regel über seine Eigenschaft als Suchtmittel und seine gesundheitlichen. sozialen und ökonomischen Folgeschäden. Der alltägliche Konsum von Alkohol ist kein Thema. So als gäbe es auf der einen Seite eine bösartige Droge, mit der die einen beim ersten Schluck eine Alkoholikerkarriere beginnen, und auf der anderen Seite den motivlosen Genuss eines alkoholischen Getränks, mit dem die meisten keine Probleme haben. Das ist zwar nicht ganz falsch, erklärt jedoch nicht, weshalb ein so grosser Bedarf nach dieser Droge besteht – für fast alle Menschen, nicht nur für die Abhängigen.

Alkohol ist kulturgeschichtlich eine männliche Droge. Zunehmend wird sie auch von Mädchen und Frauen konsumiert, weil der Konsum bestimmter Alkoholika, wie zum Beispiel Sekt, Cocktails und Liköre, inzwischen selbstverständliche weibliche Identifikationen zulässt. Um besser verstehen zu können, weshalb Männer und Frauen trinken, sollte man sich mit dem jeweiligen geschlechtsspezifischen Rauschgewinn beschäftigen, den viele schon in der Pubertät zum ersten Mal erlebt haben.

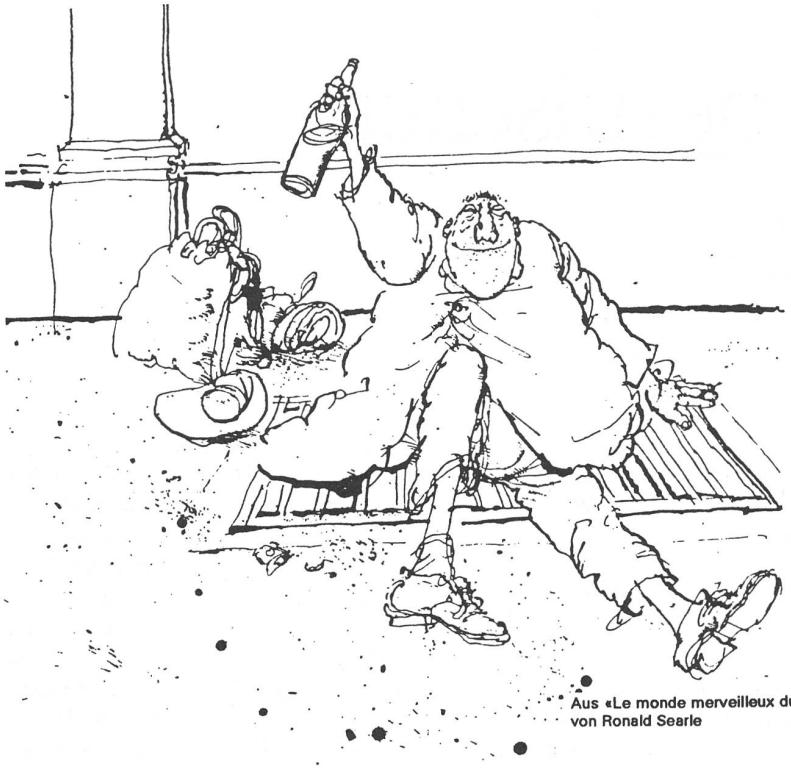
Für beide Geschlechter gilt dieselbe Wirkung von Alkohol: Er enthemmt, er erleichtert, aus sich heraus und auf andere zuzugehen, er kann helfen, dem Alltag mit seinen identitätsbedrohenden Ereignissen zu entfliehen. Er löscht auch die Angst, das Verbot lustvoller Ausschweifungen zu überschreiten; er entschuldigt das Gewissen danach. Erfahrungsgemäss haben Jugendliche mit der Nähe und der Distanz zum anderen Geschlecht Schwierigkeiten, weshalb sich Alkohol als Hilfe bei Initiationshandlungen anbietet. In einer Phase, in der ansteht, dass sich Männer und Frauen aufeinander zubewegen, ohne dass klar ist, wie die Geschlechtsrollen auszufüllen sind, gewinnen unter Alkoholeinfluss Phantasien von Macht, erwachsener Souveränität, geschlechtlicher Reife und Attraktivität an Bedeutung. Der Rausch ermöglicht es, diese Phantasien zumindest für Augenblicke als Realität zu empfinden. Ob der Rausch mit einem Absturz in eine ernüchternde Realität endet oder nicht, ändert nichts an dem Motiv, unangenehme und deprimierende Gefühle ausschalten zu wollen.

Wenn Jungen und Mädchen Alkohol trinken, versuchen sie nicht nur, in die Erwachsenenwelt einzutreten, sondern auch in einen spezifischen Bereich männlicher Kultur, was für die Jungen von besonderer Bedeutung ist. Trotz gemeinsamer Erwartungen, was die primäre Wirkung von Alkohol anbelangt, erzielen Jungen und Mädchen dennoch einen grundsätzlich unterschiedlichen Rauschgewinn, wie wir im folgenden zeigen möchten.

Für viele Jungen konstituiert sich männliche Identität auf einer unrealistischen Ebene. Das nach wie vor landläufige männliche Erziehungsideal verlangt von ihnen: über sich hinaus zu wachsen wenn sie richtige Jungen sein wollen. Kleinheit, Schwäche, Anlehnungsbedarf und Weichheit gelten als unmännlich. Da die Gefühle und die ihnen zugrundeliegenden Bedürfnisse nicht gänzlich eliminiert werden können, müssen sie gelegentlich möglichst kontrolliert ausgelebt werden. Zur rollenstereotypen Grossartigkeit fehlen jedoch in der Regel die seelischen und körperlichen Voraussetzungen, weshalb männliche Identität häufig nur unter Zuhilfenahme von Zauberkräften erlangt werden kann. Alkohol ist eines der «Zaubermittel», das spätestens ab dem Jugendalter bedeutsam wird.

Der Schulpsychologe Wolfgang Weber (1979) führte an seiner Schule mit 10 – 14jährigen Jungen Gespräche, die durch Alkoholmissbrauch aufgefallen waren. Ein wichtiges Ergebnis seiner Arbeit bezog sich auf eine Gruppe von Jungen, die im Alltag eher am Rande der Jungengemeinschaft stand: «Sie hatten gespürt, dass sie plötzlich genauso in der Gruppe reden konnten, wie die anderen, sie hatten – zumindest subjektiv – erlebt, dass sie in der Gruppe plötzlich mehr bedeuteten als vorher. Für sie bedeutete das Gefühl, mit anderen gemeinsam etwas zu erleben, viel mehr als für die anderen (denn diese hatten auch ohne Alkohol das Gefühl in der Gruppe aufgenommen zu sein) . . . Ausserdem war es ja so einfach: Ein kurzer Schluck, Hemmungen fallen ab, ein lang ersehntes, schönes Gefühl entsteht.» Diese Jungen erschienen dem Schulpsychologen als besonders suchtgefährdet, da sie es im Gegensatz zu den anderen Jungen bei einem Mal nicht beliessen.

Unter Alkoholeinfluss machen die Jungen die unter Umständen sehr seltene Erfahrung, dass ihnen wie von selbst Mut zuwächst, sie fühlen sich gut und grossartig und akzeptiert. Besonders männlich und identitätsstiftend ist es, grosse Mengen von Alkohol zu vertra-



Aus «Le monde merveilleux du vin» von Ronald Searle

gen. Die körperliche Belastung eines Besäufnisses muss mit links weggesteckt werden, denn damit hat man einer männlichen Verhaltensmaxime genügt: Weitermachen, auch wenn's wehtut! Darüber hinaus gelingt es Jungen (und Männern) im Alkoholrausch eher, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Die Kopfkontrolle lässt nach, die Bewegungen werden runder und langsamer, die Körper schlaffen ab oder entwickeln sogar – wenn auch nur kurzfristig ungeahnte Energien. Betrunkene Jungen (und Männer) weinen, sie umarmen sich, sie lachen, sie kichern, oder sie werden brutal. Was sie im nüchternen Zustand in sich hineinfressen oder sich nicht trauen, findet einen Weg nach draussen.

Der Rausch hilft, aus sich selbst herauszutreten

Der Alkoholrausch ist wohl der einzige in der männlichen Welt akzeptierte Zustand in dem sie offen Anlehnungs- und Schutzbedürfnisse ausdrücken können, ohne das Gesicht zu verlieren. Gleichzeitig hilft der Alkohol, darüber hinwegzutäuschen, den rigiden männlichen Normen nicht in ausreichendem Masse zu entsprechen. Jungen, die keine andere Möglichkeit sehen gerade identitätsbedrohende Alltagskonflikte mit Alkohol zu 'behandeln', laufen grobe Gefahr, abhängig zu werden – und damit in eine fatale Situation zu geraten: Einerseits verschafft ihnen der Alkoholrausch das Gefühl, die Kluft zwischen sich und den männlichen Normen schliessen zu können, andererseits dürfen sie – wenn sie «richtige Männer sein wollen – von nichts und niemandem abhängig sein. Der von suchtkranken Jungen und Männern klassisch gewählte Weg, ihre männliche Identität zu schützen, besteht darin, die Abhängigkeit vom Alkohol zu leugnen, denn das Eingeständnis der Sucht käme der Infragestellung ihrer Männlichkeit gleich – ein suchttypischer Teufelskreis. Suchttherapie muss den betroffenen (jungen) Männern auch und vor allem alternative Wege weisen, ihre geschlechtliche Identität zu stabilisieren.

Zu den Ritualen des Trinkens gehört noch immer, dass es ein männlich dominantes «WIR»- und ein eher weiblich passives «MIT»-Trinken gibt. Alkohol erleichtert Mädchen (und Frauen) den Zutritt zur geselligen Männerwelt. Für die meisten Mädchen konstituiert sich Identität in Abhängigkeit von männlicher Beachtung und Bewertung. Zwar ist das gängige Entwicklungsziel für Mädchen in den letzten Jahrzehnten erweitert worden um weibliche Autonomie: dennoch blieben die klassisch weiblichen Verhaltenserwartungen erhalten: Mädchen dürfen aktiv sein, um männliches Begehren zu wecken, allerdings nicht darüber hinaus, das heisst selbst deutlich sexuelle Begierde zu zeigen. Das Kunststück, Vamp und Weibchen zugleich zu sein, wird durch Alkohol leichter – jedenfalls bis zum Stadium des Vollrausches. Alkohol fördert die Selbsteinschätzung, auf Jungen erotisch anziehend zu wirken, weil der Rauschzustand erlaubt, sich nicht nur passiv anzubieten, sondern auch aktiv aus sich herauszugehen, den Jungen anzufassen und sich anfassen zu lassen.

Wo bleibt der feministische Blick auf weibliche Sucht?

Im Gegensatz zu Jungen brauchen Mädchen den Alkohol nicht. um untereinander körperliche Nähe zulassen zu können. Auch wird von Mädchen in aller Regel nicht erwartet, da sie Riesenmengen von Alkohol vertragen, es sei denn sie wollen als Kumpel eine halbwegs akzeptierte Rolle in der Jungengesellschaft spielen.

Monika Weber zum Beispiel erzählt in ihrer Autobiographie «Die dunkle Seite meines Lebens»: «Beim Sport bin ich ein richtiger Brecher, trainiere am liebsten mit den Männern Fussball. Zarte Liebesromane kenne ich nicht. Das liegt wohl daran, dass ich ziemlich fett bin und dieses eingedrückte Nasenbein habe. Kein Junge schmust mit mir. Der Handballtrainer, zehn Jahre älter als ich, entjungferte mich in einer alten Hausruine . . . Mit den Fussballern gehe ich samstags abends immer in die Spätvorstellung zu Wildwestfilmen. Danach trinken wir noch ein Bier, und noch eins und noch eins.»

Beim Thema Alkohol fällt bis heute eine systematische Beschränkung der Betrachtungsweise auf (die im übrigen für fast alle Genuss- Suchtmittel gelten dürfte): Auf der einen Seite war die einschlägigen Literatur zum Thema Sucht bis in die siebziger Jahre hinein bestimmt von einem scheinbar geschlechtsneutralen Zugang. Man sprach von dem Alkoholiker, schloss

Frauen selbstverständlich mit ein, meinte meist nur Männer, denen man allerdings auch nur selten etwas über den Zusammenhang von Problemen der Geschlechtsidentität und ihremTrink-Verhalten verraten konnte.
Auch die «Frauen- und Sucht» -Bewegung der 80er Jahre hat bislang keine Kulturgeschichte der Frauen und der Genussmittel schreiben können (vielleicht mit Ausnahme einiger weniger Bücher zumThema Essen). Der feministische Blick auf die Sucht schreckt meistens vor demThema Rauschgewinn für Mädchen und Frauen zurück. Das Bild der allseits emanzipierten Frau soll frei sein vom Makel derAbhängigkeit. Mit dem Szenario der angepassten, heimlich Alkohol und Tabletten schlukkenden Hausfrau lässt sich leichter gegen die Männergesellschaft argumentieren – allerdings nicht selten um den Preis, Frauen auf einen Opferstatus zu reduzieren. Rauschgewinn für Jungen und Männer ist dagegen weitgehend akzeptiert. Allerdings fragt sich auch hier kaum jemand. welcher geschlechtsspezifische Bedarf dahintersteckt. ■

Cornelia Benninghoven, 34, lebt als freie Journalistin in Köln und gibt seit sieben Jahren zusammen mit zwei Kolleginnen den «Frauenpress»-Informationsdienst heraus.

Rainer Neutzling. 31, lebt als freier Journalist in Köln und ist Mitautor des Buchs «Kleine Helden in Not – Jungen auf der Suche nach Männlichkeit».